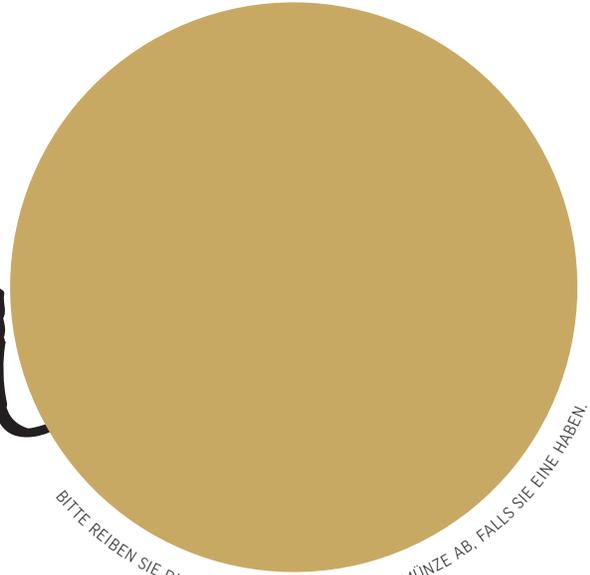


Wir sind



BITTE REIBEN SIE DIE GOLDIGE FLÄCHE MIT EINER MÜNZE AB, FALLS SIE EINE HABEN



Der Symbolik-Schatulle entstieg: Che Guevara, Karl Marx und Robin Hood auf «wir sind arm»-Mission (Hirschenplatz, Zürich).

——— *Fotografie:* DANIEL EBERHARD

— Ruth IST DER WELT DER TÜCHTIGEN BEREITS VERLOREN GEGANGEN. Istvans SPAR-SCHWEIN HÄLT EISERNE DIÄT. Hava LEBT ERST SEIT VIER JAHREN IN DER SCHWEIZ – TROTZDEM FINDET SIE STARKE SÄTZE IN UNSERER SPRACHE UND SKIZZIERT EINE HARTE, HIESIGE REALITÄT. Sie alle HABEN ZUSAMMEN MIT WEITEREN MUTIGEN ZEITGENOSSEN AN EINER SCHREIBWERKSTATT MIT DER SCHRIFTSTELLERIN Tania Kummer TEILGENOMMEN. DER KURS WURDE EIGENS DAFÜR INS LEBEN GERUFEN, DEN ARMUTSBETROFFENEN DAS WORT ZU ERTEILEN.

— Armut existiert auch im reichen Kanton Zürich. In einer Gesellschaft, die sich vorwiegend über Leistung und Erfolge definiert, ist es zweifelsohne brutal, zu denen zu gehören, die nicht mithalten können. Es bedeutet Verzicht und Ausschluss, oftmals Rückzug, wenig Kampflust. Steht man auf der Verliererseite, hat man einerseits mit dem Verlust des Selbstwerts zu kämpfen, andererseits mit den Vorurteilen der Erfolgreicheren.

— Überlegen Sie: Wie oft fragen Sie neue Bekanntschaften schon nach wenigen Sätzen, was er oder sie denn beruflich so mache? Und wie stark beeinflusst die Antwort Ihr Interesse an dieser Person? Oder anders gefragt: Wie oft erzählt Ihnen jemand, den sie kaum kennen, dass er seit Langem keiner Arbeit mehr nachgehen könne, dass es ihm «dreckig» gehe? Nicht allzu oft, wahrscheinlich. Denn wer Arbeitslos ist, bleibt meist zu Hause und schweigt in der Regel.

WÜRDEN SIE ZUHÖREN WOLLEN?

— Aufmerksamkeit lohnt sich. Mit diesem Heft liefern wir Beweise. Den Beweis, dass es Armut bei uns gibt, auch wenn man sie selten sieht, weil sie versteckt, verdrängt, verschämt wird. Und den Beweis, dass sich hinter den schwierigen Situationen grossartige Menschen verbergen, die nicht einfach «alles falsch gemacht haben und selber schuld sind». Der Satz «Jeder ist seines Glückes Schmied» ist eine Zuckersäckli-Weisheit, die in der Realität oftmals zerbröseln, sich auflöst.

— Wir sind nicht resistent gegenüber Fremdeinwirkungen, das wäre eine Verherrlichung des Egos; vielmehr sind unser Leben und unsere Haltung das Resultat von dem, was uns geschah und geschieht. So genannte Schicksalsschläge sind schon von der Namensgebung her nicht hausgemacht – mit einer Portion Pech im Leben kann es tatsächlich jedem passieren, dass er den anderen im materiellen Sinne irgendwann «nichts mehr zu bieten» hat, vielleicht nicht mal mehr ein Glas Wein.

— Wenn Sie genau wissen, wovon hier die Rede ist, so lassen Sie sich trotz all der Faustschläge in die Magengrube nicht einhämmern, dass Sie machtlos sind. Diese Publikation fordert Sie auf, ab heute «energetisch» zu sein. Ob Sie nun mit dem Thema aus eigener oder aus fremder Erfahrung oder vielleicht auch gar nicht vertraut sind: Lesen Sie die Geschichten und Texte. Und seien Sie hellhörig, denken Sie für einen Moment nach. «Wach» zu sein ist bereichernd, im übertragenen und wortwörtlichen Sinne.

Andrea Keller

Seite 6 **EINLEITUNG: «WIR SIND ARM» - ER, DIE, SIE, ICH, ZÜRICH** // Andrea Keller
■
*

Seite 9 **DAS WORT ERTEILT!** // Tania Kummer

Seite 10 **MEINE REDUZIERTER GRAUE MÄUSEWELT** // Ruth Fathallah-Kobelt

Seite 11 **EINMAL SPAREN BITTE** // István Cseh Jr.

Seite 12 **DIE LIEBE WIRD DAS WELT RETTEN** // Hava Kurti Krasniqi

Seite 13 **ARMUT – DIE GESCHICHTE DES ARMIN MUTTERHANS** // Kurt Seiler

Seite 15 **ZWISCHENLICHT** // anonym

Seite 16 **KALTE OHRFEIGE** // Fatima

Seite 17 **DER FÜFZGER** // Henriette Kläy

Seite 18 **BANKOMAT** // Kurt Baldauf

Seite 19 **LEBEN AM WENDEPUNKT: REICH SEIN IN ARMUT** // anonym
■
*

Seite 22 **SERVIERTABLETTS UND SUFIS** // Simone Thommen Awe

Seite 24 **GELD IST ENERGIE – SEIEN SIE ENERGETISCH** // Thomas Meyer
■
*

Seite 26 **DANK UND IMPRESSUM**

«WIR SIND ARM» – ER, DIE, SIE, ICH, ZÜRICH.

Text: *ANDREA KELLER

--

————— Wir sind arm. Glauben Sie mir das? Ein «*Nein*» überrascht nicht. Zürich ist reich, sehr reich sogar. Und trotzdem: Über 100'000 Menschen in unserem Kanton leben am Existenzminimum oder drunter. Was bedeutet: Wir sind alle betroffen, eben als Gesellschaft, deren Stärke sich am Wohl der Schwächsten misst. Letzteres ist kein blosses Gutmensch-Geschwafel von Hochheiligsten in Birkenstock-Sandalen, sondern eine Haltung, die auch in unserer Bundesverfassung geschrieben steht.

————— Die Idee, dass «*die*» eben auch «*wir*» sind, liegt der Kampagne zu Grunde, die ich im Auftrag der Caritas Zürich erarbeitet habe. Während mehrerer Monate wurden verschiedene Projekte und Aktionen entwickelt – sie alle hatten das Ziel, bei Ihnen und anderen einen Augenblick des Einfühlens zu provozieren. Im Bewusstsein, dass es «*mehr als genügend andere Probleme*» gibt, habe ich von Beginn weg Konfitüre gemacht, es also auf die Essenz abgesehen, eine Essenz, die hier nicht süss, sondern vorwiegend bitter ist.

————— Und was ist diese Essenz? Es sind Sätze wie «*Scheisse, meine Tochter wurde schon wieder zu einem Kindergeburtstag eingeladen*», es sind Befindlichkeiten, die aufzeigen, was es konkret bedeutet, hier und heute arm zu sein. Solche Aussagen von Armutsbetroffenen wurden in eine **Ausstellung** gebannt. Und apropos «*arm*»: Der Begriff der Armut ist stark mit Bildern aus anderen Weltgegenden konnotiert. Armut in einer reichen Gesellschaft wird als «*Luxusproblem*» verstanden, denn hier bei uns, hier verhungert doch niemand. Zugegeben: Das stimmt.

————— Soziale Auffangnetze verhindern das Schlimmste. Aber im Kanton Zürich beziehungsweise in der Schweiz ist man mit seinen Problemen oftmals allein, während in «*ärmeren Gesellschaften*» die Gemeinschaft das Übel mitwissend mitträgt und das Verständnis viel grösser ist. Es bringt niemandem etwas – weder den Betroffenen hier, noch denen anderswo – die unterschiedlichen Lebenssituationen gegeneinander auszuspielen. «*Armut bedeutet für mich: Mangel*», hat Schauspieler Sascha Gersak treffend gesagt. Mangel kann hier auch für fehlende Anerkennung, für wenig soziale Kontakte, für nicht vorhandene Zukunftsperspektiven stehen.

————— Gersak war einer von rund zehn Mitwirkenden bei der **Performance «*wir sind arm*»**, die unter der Leitung von Peter Grünenfelder, Marcel Schwald und Heiko Senst entstanden ist, ihre Premiere im April 2010 auf dem Hirschenplatz in Zürich feierte und im Anschluss in verschiedenen Städten des Kantons zu sehen war. Vom Startschuss im Niederdorf stammen zwei Bilder in dieser Publikation. Was bei der Performance gewagt wurde, war ein humorvoller, symbolträchtiger Umgang mit dem eigentlich schweren Thema. Gerade bei einem ernsten Problem kann eine Absurdität, ein herzhaftes Lachen, Türöffner sein.

————— Treten Sie ein. Und überlegen Sie sich: Wie würden Sie sich fühlen, wenn ein Brunnen die einzige Möglichkeit wäre, auswärts etwas trinken zu gehen? Wenn aus Budget-Gründen kein Kind drin läge? Wenn es in Ihrem Portemonnaie dauernd leer wäre? Auf diesen Überlegungen basiert die **Guerilla-Kampagne**, die ich zusammen mit Thomas Meyer (meyerwerbung.ch) erarbeitet habe, der im Übrigen auch bei der Entwicklung der Gesamtkampagne und der Ausstellung massgeblich beteiligt war. Festgehalten wurden die Aktionen und Reaktionen vom Filmer Oliver Roth. Die Clips finden Sie unter: www.wir-sind-arm.ch. Ein paar Fotos haben wir auch in diesem Heft abgedruckt.

————— Und zu guter Letzt: Im Wissen, dass Armutsbetroffene nicht nur Armutsbetroffene sind, sondern Menschen mit Talenten und spannenden Geschichten, habe ich zusammen mit der Schriftstellerin Tania Kummer eine **Schreibwerkstatt** für Armutsbetroffene organisiert, die bereits im Editorial erwähnt wurde. Die Idee der Schreibwerkstatt wurde vom Romerohaus in Luzern übernommen. Eine Auswahl der Texte, die während der beiden Kurse entstanden sind, finden Sie auf den Seiten 13 bis 19.

————— Das Thema «*Armut in Zürich*» beziehungsweise «*Armut in der Schweiz*» könnte nicht nur diese Publikation, sondern ganze Bibliotheken füllen. Trotzdem weiss man so wenig über das, was vielleicht auch in der eigenen Nachbarschaft beschäftigt und das Leben so vieler beschränkt. «*wir sind arm*» ist ein Versuch, ist ein Anfang nach vielen Anfängen. Nicht mehr und nicht weniger. Was damit erreicht werden kann, hängt mitunter von Ihnen ab.

————— Wer auf ein Problem aufmerksam macht, sollte auch **Lösungsansätze** im Ärmel haben. Es wäre nicht fair, Sie ausschliesslich auf eine Misslage hinzu-

weisen – und dem nichts mehr hinzuzufügen. Aber allein schon die Anerkennung der Misslage ebnet ein geeintes Angehen des Problems. Das Wissen, dass es Armut auch hier gibt und was das bedeutet, ist ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung. Der Mensch setzt sich letztlich für das ein, was er kennt.

—— Wer weitere Möglichkeiten sucht, sich zu engagieren, findet die auch. Vielleicht schon ein Stockwerk unter der eigenen Bleibe, vielleicht auch mittels Projekten, bei denen man direkt mitwirken kann. Unterhalten Sie sich, googeln Sie, besuchen Sie die Website der Caritas Zürich. Oder die Kampagnenwebsite (Adresse siehe unten). Aber als Allererstes: Lesen Sie, was hier und auf den nachfolgenden Seiten geschrieben steht. Ganz herzlichen Dank!

—— *Weitere Informationen:*
www.wir-sind-arm.ch
www.caritas-zuerich.ch

Kurzbiografie von

*ANDREA KELLER

29. ist Journalistin, eidgenössisch diplomierte Kommunikatorin (FH) und war während rund 12 Monaten anlässlich des «Europäischen Jahres zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung» (2010) im Auftrag der Caritas Zürich für die Entwicklung und Umsetzung der Kampagne **«wir sind arm»** verantwortlich. Bei der Auseinandersetzung mit dem Thema hat sie vor allem die direkte Einwirkung von Armut auf das Selbstbewusstsein der Betroffenen berührt und beschäftigt. **«Wer sind wir, wenn wir nichts mehr haben?»**, ist hier die Frage. Und die Antwort: «Noch viel-viel mehr, als wir oder andere glauben.»



Go Guerilla! – «Buggy»-Aktion. Und die Frage bleibt: «Wie würden Sie sich fühlen?»

—— *Fotografie:* THOMAS MEYER

**«Scheisse,
meine Tochter
wurde schon
wieder an einen
Kindergeburtstag
eingeladen.»»**

Kurzbiografie von

*TANIA KUMMER

³⁵ ist freischaffende Autorin und Kursleiterin. Für ihre Publikationen (Erzählungen und Lyrik) hat sie in den vergangenen Jahren diverse Auszeichnungen erhalten, aktuell (2010) verlieh man ihr den Förderpreis des Kantons Thurgau sowie den Werkbeitrag der pro helvetia für die Arbeit am Roman «Ein Ton wird heller». Nach der Schreibwerkstatt in Zürich hat sich Tania für eine zweite Runde in Luzern gewinnen lassen, weil sie von der Relevanz dieses Einsatzes überzeugt ist – und der erste Kurs trotz dem ernsthaften Thema eine Menge Spass gemacht hat.

DAS WORT ERTEILT!

Text: **TANIA KUMMER***

ALS ICH ANGEFRAGT WURDE, OB ICH SCHREIBWERKSTÄTTEN FÜR MENSCHEN, DIE IN ARMUT LEBEN, LEITEN WÜRDE, SAGTE ICH OHNE ZU ZÖGERN ZU. WÄHREND DEN VORBEREITUNGEN ERLEBTE ICH DANN MEINE UNSICHERHEIT: AUCH WENN ICH SCHON VIELE KURSE MIT UNTERSCHIEDLICHEN TEILNEHMERN GELEITET HATTE, MEINTE ICH MIT EINEM MAL, MEINE UNTERSCHIEDLICHEN TEILNEHMERN GELEITET HATTE, MEINTE ICH MIT EINEM MAL, MEINE UNTERSCHIEDLICHEN TEILNEHMERN GELEITET HATTE, MEINTE ICH MIT EINEM MAL, MEINE UNTERSCHIEDLICHEN TEILNEHMERN GELEITET HATTE, MEINTE ICH MIT EINEM MAL, MEINE UNTERSCHIEDLICHEN TEILNEHMERN GELEITET HATTE, UM NIEMANDEN VOR DEN KOPF ZU STOSSEN.

Durfte ich zum Beispiel Bücher auslegen, die über das Handwerk des Schreibens Auskunft geben? Machte ich damit die Teilnehmer gluschtig auf etwas, das sie sich vielleicht nicht leisten können? Oder haben sie sich daran gewöhnt, dass sie sich vieles nicht leisten können? Oder kaufen sie sich, was sie möchten, weil sie sparen und wissen, wo das Gewünschte günstig zu erwerben ist?

— Es beschämte mich, keine Ahnung zu haben, wer warum in Armut lebt und wie die Betroffenen damit umgehen. Ich war mir nur in Einem sicher: Dass sich auch diese Kursgruppe – wie jede andere auch – aus ganz unterschiedlichen Persönlichkeiten zusammensetzen wird. Und genau so war es. Sie waren unterschiedlich: in unterschiedlichen Situationen, Altersstufen und sie kamen aus verschiedenen Ländern. Es gab mehr und weniger erfahrene Schreibende, und alle erzählten offen und ehrlich von ihren Lebenssituationen und warum und wie sie darin leben. Sie erzählten fröhlich, sie erzählten traurig und alles, was im Kurs gesagt oder getan wurde, nahm sich den Raum, den es brauchte – und nicht mehr. Die Atmosphäre war entspannt.

— Natürlich wurde viel geschrieben. Nebst Schreibübungen auch die Episoden, die sich in dieser Publikation finden. Episoden boten sich an, weil damit ein Erlebnis aus dem Alltag ausführlich und anschaulich geschildert werden kann, ohne, dass man eine Vor- oder eine Nachgeschichte mitliefern muss. Die Episoden, die hier gesammelt sind, erzählen Alltagssituationen, die von Armut geprägt sind. Und – sie bieten auch anderes, was Lesende entzücken kann, von der Tragik über die Situationskomik bis zur Romantik.

— Zweierlei habe ich in diesem Kurs zum ersten Mal erlebt. Zum einen hat etwa die Hälfte der angemeldeten Kursteilnehmer den Kurs nicht besucht. Ist das, was nichts kostet, nichts wert? Macht ein kostenloser Kurs die Unverbindlichkeit einfacher? Oder liegt es daran, dass es oft psychische Krankheiten sind, die in die Armut führen und dass ein Leben unter diesen Umständen wortwörtlich stimmungsabhängig ist und viele Pläne, die man macht, nicht umgesetzt werden können? Zum anderen habe ich noch nie einen Kurs geleitet, der auf so reges Interesse von Aussen gestossen ist. Wir wurden fotografiert, befragt und um Texte gebeten, die beispielsweise im Magazin «textin» (www.textin.ch) veröffentlicht wurden.

— Wir haben geredet und viel geschrieben – und ich habe viel gelernt. Ich habe mehr über das Leben in Armut erfahren, vor allem, dass viel mehr dahinter steckt, als dass jemand unter dem Existenzminimum lebt. Ich glaube, ich hätte nicht «einfach so» die Caritas angerufen und nachgefragt, ob man mir den Kontakt zu einem von Armut betroffenen Menschen vermitteln kann, um mit ihm über sein Leben zu reden.

GEHT ES IHNEN AUCH SO?

AUF DEN NACHFOLGENDEN SEITEN ERFAHREN SIE VIEL. ICH WÜNSCHE IHNEN EIN INTERESSANTES LESEERLEBNIS.

MEINE REDUZIERTER GRAUE MÄUSEWELT

Text: *RUTH FATHALLAH-KOBELT

--

——— Mit der ganzen Menschenmenge, die morgens unterwegs ist, werde ich aus dem Bus gespült und bewege mich im Menschenstrom vorwärts. Zwischen elegant gekleideten Geschäftsleuten, verschlafenen Schülern, pressierten und gestylten Berufsfrauen verschwinde ich auf dem Trottoir. Eigentlich habe ich nichts verloren unter all den Schaffenden, ich werde nirgends erwartet, gebraucht oder bereits vermisst. Der Welt der Tüchtigen bin ich bereits verloren gegangen, bin ihrem Tempo nicht mehr gewachsen. Es ist mein Morgenritual, diese Fahrt unter den Geschäftigen.

——— Genauso wie die Schritte auf den Ladeneingang zu: Ich öffne die makellos geputzte Glastüre und der Klingelton kündigt mich sogleich an. Der Kopf der Verkäuferin dreht sich zu mir und sie fragt in gewohnt frischem Ton: «Guten Morgen! Was darf es sein?» Schon beim ersten Schritt ins Innere streife ich nur kurz die ganze Auslage von unzähligen verschiedenen frisch gebackenen Brötchen, Vollkorn bis Buttergipfeli, über gluschtig gefüllte Sandwichs, von Vanilleschnecken über Fruchtwähen bis zu den verlockenden Patisserie, Chäschüechli, Olivenbrot, Baguette, Schoggigipfel und Butterzopf. Alles lacht mich an und ruft mir zu. Gleichzeitig wie mein Auge über die ganze Auslage schweift, ziehen sich alle meine Sinne instinktiv zusammen. Ich atme kaum mehr ein und unsichtbare dunkle Vorhänge beginnen die farbig schmeckenden Bilder zu verdecken. Alle meine Sinnesantennen habe ich eingezogen und meine ganze Aufmerksamkeit richtet sich nur noch auf den Korb mit dem gewöhnlichen Ruchbrot. Alles für mich Verbotene entrücke ich mit Gewalt hinter die herabgelassenen Vorhänge aus meiner reduzierten, für mich erschwignlichen Welt. Mit tonloser Stimme drücke ich heraus: «Ein Ruchbrot bitte.» Die Verkäuferin, angesteckt von meinen gepressten Worten, wickelt das Brot schnell in ein Papier. Es scheint ihr bewusst zu sein, dass sie mich erlösen muss, und sie legt das Ruchbrot auf die Theke, wo bereits das von mir abgezählte Geld liegt. «Danke», murmle ich und verschwinde im Nu zur Tür hinaus.

——— Vor meinem inneren Auge erschaffe ich mir eine Welt ohne tüchtige Geschäftsleute in teuren Anzügen, ohne frisch frisierte, duftende Bürofräuleins, ohne

schicke Mütter auf dem Weg ins Fitnesscenter. Eine Welt ohne Vanilleschnecken und prall gefüllte Brötchen, ohne Duft von frischem Zopf und süssen Schoggigipfel, ohne Kleider jede Saison in neuem Look und mit passenden Accessoires, ohne türkische und italienische Take-Aways, ohne Buchhandlungen mit verlockender Auslage. Eine Welt ohne Kulturangebote für jeden Geschmack wie Kino, Theater, Konzerte, ohne Reisebüros, die einen in die entferntesten Winkel der Welt locken, ohne Kursangebote von Fotografieren über Japanisch bis Tango Argentino. Ich erdenke mir eine Welt voller grauer Mäuse, jede gleicht der anderen. Keine Unterschiede, Vergleiche lohnen sich nicht. Fröhlich teilt sich die Mäusegemeinschaft ein Brot von gestern. Es schmeckt.

——— Ich besteige wieder den Bus und habe nur noch einen Wunsch: mich dieser Welt zu entziehen. Wütend drücke ich mehrmals auf den Halteknopf an der Bustüre. Mein Signal bleibt ungehört. Der Bus fährt weiter.

Kurzbiografie von

*RUTH FATHALLAH-KOBELT

1963 in Zürich geboren, 1982 Matura, verheiratet seit 1989, zwei Kinder (1995/2002). Ausbildung als hauswirtschaftliche Betriebsassistentin bei der SV-Group (1990-1993). 1986 schwere Depression, neunmonatiger Klinikaufenthalt und zweijährige Arbeitsunfähigkeit. Abschluss einer Ausbildung dank der Unterstützung und Ermutigung ihres Mannes Mustafa. Gemeinsam meisterten sie Schicksalsschläge wie Fehlgeburten, Arbeitslosigkeit und das Leben in ständiger Armut. 2005 erlitt Ruth einen Herzinfarkt und war in den darauffolgenden fünf Jahren von Existenzängsten geplagt. Heute wendet sie sich Dingen zu, die ihr gut tun, wie regelmässiges Schreiben. Sie schreibt über Armut, weil ihr die Aussage «wer will, der kann» zu platt ist und wünscht sich, dass die Freude am Teilen die «Geiz ist geil»-Mentalität verdrängt und die Gesellschaft offener wird für Menschen, die im Schatten stehen. Oder in Bezug auf ihre Geschichte: «Lassen Sie jemanden von ihrem Schoggigipfel abbeissen!»

EINMAL SPAREN BITTE

Text: *ISTVÁN CSEH JR.

--

———— Ich bin sparsam geworden. Sparsamkeit erfordert viel Energie. Ich errechne bis ins Detail, wie ich mit dem budgetierten Geld auskommen werde. Oft stehe ich vor dem Einkaufsregal und überlege hin und her: Soll ich den Salat kaufen? Genügt der Batzen noch für einen Pausensnack oder wäre es klüger, das Kilo Brot zu nehmen und in ein Kaffeehaus zu sitzen? Da ist einfach dieser Wunsch, mich mit Freunden in einem Café zu treffen oder in einer Bar dem Schreiben nachzugehen. Es ist toll mit Papier und Stift an einem Tresen abzuhängen. Ich habe mir pro Woche einen Mikrobetrag budgetiert, den ich liebevoll Taschengeld nenne. Plötzlich überkommt mich die Idee ein Sparschwein anzuschaffen und jede Münze vor dem Ausgegebenwerden zu retten. Flugs eile ich in die nächste Bank und erbettle mir ein Sparschwein. Ich werfe unverzüglich 1.40 Franken in die Büchse, verfallende dem Nachklang der Münzen und beginne von satten Sparschweinen zu träumen. Mich überkommt das Gefühl, schwer reich und wirtschaftlich abgesichert zu sein. Leider dauert dieses Gefühl nicht lange an – ich lande schnell auf dem Boden der Realität. Das Schwein hält eiserne Diät! Ich übe mich in Geduld, aber nach drei Wochen ist endgültig Schluss: Der Radikalkur meines Sparschweins muss auf den Grund gegangen werden. Mit erwartungsvollen Kinderaugen öffne ich die Spardose und greife in ein gähnend müdes Loch. Das Schwein ist erledigt und landet am Abend auf dem Sperrmüll.

———— Einen Monat später durchsuche ich mein Kellerabteil nach einer leeren Weinflasche. Ich klebe eine schöne Karte mit einem grossen «Dankeschön» auf die Flasche und ppropfe einen Zapfen auf. Ein Ehrenplatz muss her! Hoch über der Badewanne leuchtet meine neue Sparmassnahme. Der Durchmesser des Flaschenhalses erlaubt aber nur diese putzigen Fünfräppler. Trotzdem verfälle ich dem Goldrausch und male mir aus, wie die Angestellte auf der Post grosse Augen machen wird, wenn ich mit voller Flasche aufkreuze. Ganze drei Wochen stecke ich jeden Fünfräppler, den ich finde, durch den langen und hungrigen Flaschenhals.

———— Schnell ist der Flaschenboden überflutet. Ich treibe mein Spiel auf die Spitze und lasse mir an der Supermarktkasse das Rückgeld in Fünfrappenstücke aus-

zahlen. Die Verkäuferin zuckt mit den Schultern, ich eile nach Hause, hüpfte auf mein Sofa und zelebriere 27-Mal den Einwurf einer Münze. Ich bin sichtlich angesäuselt und geniesse noch vor dem Zubettgehen einen langen Blick auf meine Flasche. Ich schlafe sanft ein. Zwei Monate hält diese Spartaktik an.

———— Endlich! Ich eile zur Post, ich bin froh, einzahlen zu können. Die Flasche landet in der Glassammlung, der Inhalt von 4.35 Franken auf meinem Konto. In der Nacht darauf wache ich schweissgebadet auf. Diese steile Angst vor der nächsten Ebbe ist definitiv eine Angst zu viel. Entweder herrscht Ebbe oder die Flut der Rechnungen nimmt zu. Dabei habe ich mir doch geschworen, dem Mammon nicht mehr zu dienen.

———— Aber eben: Eine Portion Pinke tut dennoch gut!

Kurzbiografie von

*ISTVÁN CSEH JR.

István Cseh jr. (*1971) lebt und arbeitet in Zürich. Seine Schulbildung genoss er in Thalwil, dort absolvierte er eine kaufmännische Lehre in einer Bank. Sein Name ist ungarischer Herkunft. Seine Eltern flüchteten 1956 aus Ungarn und lernten sich in Zürich kennen. Der Autor begann in der Schulzeit Gedichte zu verfassen und veröffentlichte bis jetzt drei Gedichtbände im Eigenverlag. Zu seinen Hobbys zählt er Kino, Theater, Kochen und Ausstellungen besuchen. Seit vier Jahren lebt er mit einer Depression und ist aktuell in einem Job-Coaching-Programm im Christuszentrum in Zürich-Altstetten angestellt. Der Autor schreibt an einem Gedichtband, den er dieses Jahr veröffentlichen möchte. Seine virtuelle Heimat ist auf www.wortcafe.ch zu finden.

DIE LIEBE WIRD DAS WELT RETTEN

Text: *HAVA KURTI KRASNIQI

--

————— Es war Mittag. Die Sonne scheint heiss. Ich traf Mutterberaterin Rea* in Bahnhof. Wir besuchten eine Familie. Als wir in Wohnung waren, Frau Agonda schaute traurig. «Lori wollte heute von Fenster springen», sagte sie zu uns. «Er hat gesehen ein Kind mit Glasse und wollte auch draussen Glasse essen und spielen.» Mit drei Kinder sie kann nicht unten, zwei waren Zwillinge, ein Jahre alt, und Lori, der für Glasse wollte springen, er war zwei halb. Lori war ein hübsches Kind, er hat viel geweint heute. Die andere Kinder haben Freiheit Sonne zu geniessen, im Megdonaldz essen... und viele andere Rechte. Und er nicht. Er hörte uns und schaute Fenster.

————— Agonda beginnt zu weinen. «Gib nie das Hoffnung auf», sagte ich. «Morgen wird anders.» - «Morgen kein Platz für Hoffnung», sagte sie. Seit zwei Jahre sie war nicht in Heimat. Sie sprichte und weinte: «Wie kann ich dort gehen, mein Mann verdient wenig, Kinder brauchen viel.» Ich weinte und meinte tief in mir: «Ja, du hast recht Agonda. "Armut ist eiserne Tür", sagte meine Mutter immer zu mir.» Rea brauchte nicht mehr Übersetzung, Tränen sprechen mehr als die Wörter.

————— Rea sagte uns, sie werde viel versuchen, dass Agonda eine Hilfe für ihre Sorge hat. Die Mütterberaterin (die Engel, wie ich sie nenne) machen immer Sorge für die Familien, und die familiäre Art, wie sie mit die Familie reden, das hat mir bewundert. Am gleichen Tag, als ich bei mein Wohnung war, meine Schwester war bei mein Tür. Sie lass die Tochter bei mir, und ging, um ein Geschenk für Eltern zu kaufen. Sie gehe heute Abend mit Auto nach Kosovo. Ich zeigte Alaia das "kleine Prinz". Sie verstehte der Prinz mit Herz, war begeistert. Es war 21 Uhr als meine Schwester mit ihre Tochter ging. Ich wünsch viel Glück in Reise, in Familie und im Ferien.

————— Diese Nacht konnte ich nicht schlafen. Habe ich viele Kinderstimme gehört, ein Kind wie Lori zeigte zu mir ein grosses Dinosaurus, so schrecklich, so gross, aber noch war bis Hals, er hatte kein Kopf. Eine Stimme sprichte: «Dinosaurus ist ein Zeichnet von Armut, je mehr Armut in Welt, desto grosser wird er, und wenn er das Kopf bekommt, wird er fressen alle alle Wesen, alle Menschen, die Arme und die Reiche ohne zu wählen.»

————— «Ah, die arme Reiche», sagte ich. Alaia fragte

weinend: «Tante Tante, isst er "kleine Prinz" auch?» - «Hoffentlich nein», sagte ich, mit Augen im das Buch, wo Alaia gelassen unter dem Tisch hat.

————— Es war ein schlechtes Traum. Ich schaute am Uhr, es war vier Uhr. Ich wollte schlafen, als das Telefon klingelte. Als ich öffnete, ich hörte viele weinende Stimme. Jetzt war Realität. Ich träumte nicht mehr. Mein Bruder sagte zu mir: «Sei nicht traurig, unsere Mutter ist gestorben.» - «Oh nein», sagte ich.

————— Ich ging schnell in Flughafen. Jetzt hatte ich wenig Geld und Zeit, dass ich meine Mutter küssen zum letzten Mal. Ihre Tränen in meine Erinnerungen sind Ozean. «Wann kommst du?», hat mir jedes Mal gefragt. Komm nur bei die Tür, sagte mir letzte Zeit.

————— «Mutter, Mutter», rief ich bei die Tür, «ich bin nur für dich da gekommen.» Sie schlafte tief und sagte nicht willkommen. Ich drückte ihre Hande bis wach sind geworden. Ich hab das Gefühl, dass sie fühlte mich. Sie ist jetzt ruhig und reich im Gottes Händ, das eisende Tür hat überquert. Jetzt ist mein Elend. Ozeantränen jetzt ist Vulkan. Armut sei verflucht.

————— Als ich in der Schweiz kam, Frau Agonda war nach Kosovo gegangen. Endlich höre ich etwas Gutes. Sie hatte Hilfe bekommen. Rea hat mit Herz diese Hilfe organisiert. Agonda hat viel Heimweh und Depression, sagte sich, allein mit Armut und mit drei Kinder ist schwer, war schwer für sie. Lori nach dem Ferien geht im Spielgruppe. Er braucht nicht mehr von Fenster zu springen...

————— Die Liebe wird das Welt retten, sagte Mutter Teresa.

————— Glücklich wird, wer Armut kämpfet.

* Der Name der Mütterberaterin und derjenige der Mutter und ihren Kindern sind geändert.

Kurzbiografie von

*HAVA KURTI KRASNIQI

————— Geboren 1967. Albanerin aus dem Kosovo, seit vier Jahren in der Schweiz und in Zürich wohnhaft, verheiratet. Ausgebildet als Lehrerin in Prishtina. Arbeitet als Übersetzerin für exjugoslawische Sprachen bei der Mütterberatung. Für albanische Zeitungen schreibt sie Gedichte und Texte über Themen der Integration. Sie möchte mit dem Schreiben Ideen und Botschaften überbringen. Es ist ihr Ziel, mit Worten gegen Rassismus anzukämpfen, den Wert aller Menschen zu betonen und darüber zu schreiben, dass Krieg keinen Sinn ergibt und

die Religionen Frieden schaffen könnten. Sie möchte, dass alle Menschen glücklich sind und die Armut hinter sich lassen können. Hava Kurti Krasniqi ist Autorin von zwei Büchern für Erwachsene und zwei Kinderbüchern. Sie hat viele Gedichte in Deutsch geschrieben und möchten sie publizieren, wenn sie einen Verlag gefunden hat. Weiter ist sie aktiv für die Caritas tätig. In der Schweiz fühlt sie sich nicht fremd, die Schweizer Alpen sind ihr Eden.

ARMUT - DIE GESCHICHTE DES ARMIN MUTTERHANS

Text: *KURT SEILER

--

———— **Arm Mut** – seine Bekannten nennen ihn so, seit er vor drei Jahren zum Sozialhilfebezüger wurde. Der ehemalige Kundenberater einer Bank erwachte eines regnerischen Junimorgens aus seinem trüben, schlaftrunkenen Traum. *Wieder so ein Tag*, dachte er und schlurfte seine 45 Jahre hinter sich herziehend in die Küche, um sich Wasser ins Gesicht zu schmieren. *Kaffee jetzt!* Ein Griff zur Espressomaschine, Wasser rein, Kaffee ins Zwischenteil, zuschrauben und ab auf die Herdplatte, doch nix da, das vertraute Lämpchen am Herd leuchtete nicht. Okay, der Herd, auch schon älteren Datums, kann ja wieder mal seine Macke haben. Dann mal das Radio einschalten an diesem nieselnden Junimorgen – aber da herrschte tonlose Stille. Dann rasiert er sich mal zur Abwechslung sein Gesicht, um wenigstens frischer auszuschauen, doch das Aku-Teil stieg mitten in der Rasur aus. Neu laden war der Befehl auf dem Display. *Ach! Oh die Stromrechnung ...?* Die Unruhe des Alltags ereilte **Arm Mut**.

———— Um 10.45 Uhr verliess **Arm Mut** seine Einzimmerwohnung, um sich mit **Frau Fröhlicher** zu treffen, mit der er sich, als sein Telefon noch einen Ton von sich gab, vor drei Wochen zu einem Date verabredet hatte. Der regnerische Morgen tat sein Bestes, um **Arm** bei Laune zu halten, denn schon bald quoll Wasser in seinem Schuh. Mit nassem Gesock erreicht er das Café No. **Arm** begab sich kurz zur Toilette um sich zu richten, was ihm aber im Spiegel entgegen blickte, liess seine Socken im Nu trocknen. Sein halb rasiertes Stoppelgesicht zierten kleine und grössere Bart-Inseln. *So kann ich unmöglich Frau Fröhlicher gegenüber treten, so nicht!* Was tun? In seiner Jackentasche fand er ein Feuerzeug und begann sorgfältig, die Bart-Inseln abzu-

brennen. «Sieht doch schon ganz gut aus», sagte er zu sich und fuhr fort, sich weiter brenn zu rasieren. Nach einer guten Dreiviertelstunde war es dann soweit und er verlies den Toilettenraum.

———— **Frau Fröhlicher** sass in der hinteren Ecke, von wo aus sie einen guten Überblick auf eintretende Gäste hatte. *«Guten Tag, ich bin Herr Mut»*, stellte er sich vor, ihr hübsches Gesicht war ihm sofort aufgefallen, da er sich schon von ihrem Bild, das sie ihm per Mail gesendet hatte, sehr angetan fühlte. Sie blickte ihn erstaunt an und sagte: «Schön! Habe Sie mir eigentlich ganz anders vorgestellt». Das «anders» traf ihn wie ein Knöchelfinger in seiner Magengegend. «Ja, wie denn?», fragte er und blieb an ihren sorgfältig nachgezogenen Lippen hängen. «Nicht so, nicht so, ja wie soll ich sagen? Nicht so unfrisch, frischer einfach.» *Aha was?* Da fielen ihm sein Knittel-Kittel, die Hose mit vier Querfalten und seine aufgequollen Schweins-Lederschuhe auf, sein zerbeultes Hemd gab dem Ganzen noch den Rest. **Frau Fröhlicher** meint kurz: «Pflege würde Ihnen auch mal gut anstehen, was ihre Gesichts-Struktur betrifft». **Mut** dachte, dass er sie eigentlich zum Kaffee hätte einladen wollen, aber wie er sah, hatte sie ja schon was anderes bestellt. «Mir wurde heute Morgen der Strom abgestellt», versuchte er sein Erscheinungsbild zu rechtfertigen. «Strom abgestellt?», fragte **Fröhlicher** mit hochgezogen Augenbrauen, «ja, Strom abgestellt», äffte **Mut** sie nach, *Zicke*, dachte er, bei der haste eh verspielt bevor angepiffen wird. «Strom abgestellt?», wiederholte **Fröhlicher** belustigt, «das ist en Ding, klingt ja richtig romantisch ohne Strom, so wie früher mit Kerzen und so, deshalb machen Sie ein wenig auf Aussenseiter? Menschen wie Sie begegnen einem nicht alle Tage. Als Lifestyle-Beraterin suche ich nach unkonventionellen Leuten, wie sie einer sind.» **Mut** dachte: *Ich gefalle der tatsächlich...* Als sie nach längerer Unterhaltung gemeinsam das Café No verliessen, dachte **Arm Mut** erstmals daran, sich in Zukunft wieder **Armin Mutterhans** zu nennen. →

1952 in Zürich geboren. Aufgewachsen in Küsnacht (ZH) besuchte er die Primarschule. Nach Abschluss der Oberstufe ging er vier Jahre nach Basel, um sich an der Kunstgewerbeschule zum Grafiker ausbilden zu lassen. Danach Weiterbildung zum Ausstellungsgestalter und Art Director für grosse Werbeagenturen. Die Pflege eines Freundeskreises ist ihm genauso wichtig wie Auseinandersetzung mit dem Zeitgeschehen, Besuche von Ausstellungen und Kulturveranstaltungen. Nach einer längeren Krankheit muss er Sozialhilfe in Anspruch nehmen, die ihm ermöglicht, einem 50%-Pensum an einer kantonalen Institution nachzugehen. Daneben arbeitet er an Bildern und Illustrationen.



Illustration: KURT SEILER, GESTALTUNGSBÜRO

--

——— Vor gut einem Jahr bin ich hier eingezogen. Der Bau war noch im Entstehen, als ich den Mietvertrag unterzeichnete. Ein Wagnis, das sich gelohnt hat. Ich wohne im Erdgeschoss. Der Wohnraum misst zirka 40 Quadratmeter, Bad und Abstellkammer sind ungefähr 15 Quadratmeter gross. Es hat eine Veranda – ein Patio, wie man sie richtig bezeichnet. Der Boden ist hölzern und gegen den Himmel nicht gedeckt. Vis-à-vis ist eine abgeschrägte Betonmauer. Oft betrachte ich sie mit Schauern, so wie man Mauern eben betrachtet. Doch meistens übersehe ich sie.

——— Manchmal spielen Jungen und Mädchen Schach, Ballspiele oder Versteckis. Die Mauer ist eigentlich ein Teil der Tiefgarage. Ein kleines Übel.

——— An Wochenenden, wenn ich am Morgen aus dem Haus trete, sehe und höre ich Flugzeuge, welche sich auf der Lande-Ebene im Anflug befinden. Sie wirken träge, sie wecken Sehnsüchte. Meine Verkehrsverbindung besteht aus Tram, Bus, S-Bahn. Ich mag es nicht so sehr, weil ich zuerst in die Tunnelstation hinab gehen muss und weil ich die Eintönigkeit der Anfahrt nicht mag. Ich geselle mich zu den Alltagsgesichtern, erdulde gleiches mit gleichem. Die Lider zucken, die Häse recken sich, die Köpfe neigen sich. Es ist ein multikulturelles Gemisch von Beieinander sein. Ich mag Dinge. Manchmal oft mehr als anderes, mehr als das, was zählt: Beziehung pflegen, Anerkennung ernten, durch Auseinandersetzung reifer werden. Wenn der Punkt erreicht ist, wo's sich anfängt zu stapeln, fange ich an auszumisten – Bücher ins Brockenhaus, Kleider in die Sammlung ... Viel besitze ich aber doch nicht.

——— Mir macht putzen nichts aus. Seit ich hier wohne, kann ich sorgfältiger damit umgehen. Ich mag die Waschmaschine, die Vierteljahresrechnung beschäftigt mich trotzdem. Seit ich spare, ist sie minimal zurückgegangen.

——— Von der nahen Autostrasse tönt das Gleiten von Pneus auf Asphalt langspurig ans Ohr. Die Wirkung ist einschläfernd und kehrt nachts oft ins Gegenteil. Ich erwache mitten in der Nacht, die Homöopathie versagt. Nur Atemkontrolle, ein Rundgang, ein Glas Wasser und entspannen kann helfen.

——— Wenn ich Abfälle habe, kann ich sie im weis-

sen Züri-Sack in der Nähe dank einem Schlüssel unterirdisch entsorgen. Die Nachbarn im Mieterblock hinter der schrägen Mauer benutzen die hässlichen schwarzen Container. Dumping ist an der Tagesordnung.

——— Es ist Mitte Monat. Da muss ich aufpassen. In meinem Kopf läuft programmgemäss die Buchhaltung. Wie so oft, reicht es auch diesmal nicht ganz. Mir fehlt es an Arbeitszeit. Ich habe es ertüfelt. Es sind ungefähr fünf Stunden, die meinem Alltag fehlen. Fünf Stunden – fünf Tage. Ich werde meine Bekannten angehen müssen, sie nach Arbeit fragen. Das tönt etwas bitter.

——— Mit A. bin ich gerne unterwegs. Sie arbeitet teils selbständig in verschiedenen Gärten in ihrem Quartier. Ihre Familie hatte irgendetwas mit Kräuterpfarrer Küenzle zu tun. Die Gärten werden individuell bestellt. Rosen vergehen, an ihre Stelle treten Päonien, gelbe Lilien kommen in Mode, kleinblumige Bellies sind out. Wie oft schon bin ich zwischen Unkräutern, Farnen und Vergissmeinnicht gestanden, die Hände braun von Erde, die Stirn voller Schweiß.

——— Einmal 14tägig gehe ich zu V. um die Wohnung zu reinigen. Es ist eine moderne Wohnung und er ist ein Hightech-Kenner. Einmal pro Monat erhalte ich ein winziges Minimal-Löhnchen, auf das ich stolz bin! Zu Familie H. darf ich ab und zu als Ablöserin der Sauna-Aushilfe arbeiten. Ich schätze ihre Offenheit und ihre Bereitschaft, mich auch im Gespräch zu unterstützen. Beide arbeiten noch zusätzlich in Hotels, im Nachtdienst einer Klinik und so weiter, deswegen ist der stundenweise Ablösedienst sinnvoll.

——— Ich bin nicht reich, ich bin arm. So direkt hat mir das niemand gesagt. Ich meine – arm sein ist eben auch eine Entscheidung. Ich komme aus einer Mittelstandsfamilie. Meine drei Geschwister sind verheiratet, haben erwachsene Kinder mit zum Teil schon abgeschlossener Berufsbildung. Es geht ihnen gut. Ich bin geschieden und kinderlos geblieben. Offiziell langzeitarbeitslos, Burn-Out Tendenz, nicht sehr belastbar. Aber das ist ein anderes Kapitel.

——— Nicht stehenzubleiben heisst: sich trotz Prägung hin zur Freiheit wagen. Das ist Alltag und Antrieb für neues Leben.

KALTE OHRFEIGE

Text: *FATIMA

--

———— Ich war mit Sara unterwegs, als ich auf der Deponiestelle ein paar gut erhaltene Pfannen sah. Ich wollte die Pfannen mitnehmen. Da hörte ich meine Tochter mit reklamierender, weinender Stimme sagen: «Nein, Mama, bitte nimm sie nicht» und sie drehte sich um, ängstlich, als ob wir etwas stehlen wollten, das verunsicherte mich: «Wieso hast du solche Angst? Wovor fürchtest du dich?» - «Ja, Mama, wenn uns jemand sieht, was soll er von uns denken?» Ich antwortete: «Er soll denken, was er will, jeder trägt seinen Kopf mit seinem Inhalt selber.» Sara wurde laut und ihr fielen salzige Tränen aus den Augen: «Nein, dann denkt er, wir sind arm wie die Bettler in Ägypten, die in Abfalldeponien nach Essensresten suchen.» Ich war überrumpelt von dem, was ich hörte und sah und da sagte ich: «Aber wir sind nicht arm, das weisst du... » Bevor ich meine Predigt zu Ende halten konnte, kamen aus ihr zitternde, wütende Fliessbandsätze: «Mama, in der Schweiz sind wir arm, kannst du mir sagen, wieso wir nicht Ferien in Hotels am Strand verbringen können? Oder warum wir kein Wellness-Wochenende machen? Wieso kann ich den Reitkurs nicht besuchen? Wieso habe ich keine Markenschuhe? Wieso kann ich kein neues Schlafzimmer haben? Wieso kannst du deine Zähne nicht machen lassen? Und übrigens, weisst du, wieso die Schulkolleginnen nicht zu mir nach Hause kommen? Weil ich keinen eigenen Computer habe und keine Compispiele, kein Wii, kein... » Sie erwähnte Sachen, die ich zum ersten Mal hörte, ich nehme an, dass es elektronische Spiele oder Geräte sind. «Wieso müssen wir für andere schauen und sie tun nichts? Deine Schmerzen, Mama, kann man nicht mit Alternativmedizin lindern, wieso kannst du die Therapie nicht bezahlen, warum können wir nicht kaufen, was wir möchten, ohne nachzudenken?»

———— Obwohl ich sonst 25 Stunden am Tag Hitzewallungen habe, war mir auf einmal kalt, es war wie eine kalte Ohrfeige. Zwölf Jahre praktizierte und predigte ich, verzichtete, Zufriedenheit ist wichtig, einer für alle und alle für einen - und heute musste ich leider alles mit meiner Tochtters Augen sehen. Hilfe! Ich musste schnell Stellung nehmen! Zuerst nahm ich sie in die Arme, beruhigte sie und sagte: «Wieso bist du so

aufgeregt? Wieso hast du so lange nichts gesagt?» Dann merkte ich: Mist! Ich beantworte ihre Fragen mit Fragen. Ich konnte immer eine Antwort finden und wusste Schlaues zu sagen, aber diese Kälte kannte ich nicht. Ich tröstete sie und gab ihr ein paar Küsse auf ihr trauriges Gesicht und versprach ihr: «Ich werde nichts mehr von der Wegwerfdeponie mitnehmen, nur dieses Mal noch, weil ich jemanden kenne, der Pfannen braucht, wenn er vom Flüchtlingsheim in die Wohnung kommt. Und zu Hause werden wir über alles in Ruhe diskutieren.» Es war ein Tag von vielen, voller Action, ein Tag im Leben einer alleinerziehenden Mutter.

Kurzbiografie von

*FATIMA

Jahrgang 1961, aus dem Orient, lebt als Alleinerziehende in der Schweiz, kennt viele Menschen und hat keine Freunde, weil sie nicht in ihr Klischee gepasst hat. Familie hat sie auch, wenn diese etwas von ihr braucht. Sie arbeitet als Dolmetscherin (Teilzeitanstellung), hat viele Schulen besucht, um Lesen und Schreiben zu lernen und damit sie Diplome in der Hand hat. Ihr grösster Wunsch ist es, dass Reiche bei Armen (Mittelalter-)Ferien verbringen und die Armen bei den Reichen moderne Ferien erleben können.

DER FÜFZGER

Text:

*HENRIETTE KLÄY

--

———— Am Wochenende ist Cousinen-Stamm. In Genf, Pick-Nick im Parc-des-Eauxvives. Jeder bringt etwas mit. Aha. Soso. Was könnte ich denn da...

———— Alle anderen haben Jobs, gute Jobs, als Lehrer, Anwälte und so weiter, nur ich habe keinen. Allerdings spielt das in diesem Gremium keine Rolle, da ich auch schon früher, als ich noch einen Job hatte, nie viel verdient habe. Die wissen das alle schon, und ich schäme mich schon lang nicht mehr als einzige Nichtmaturandin. Jedenfalls gebe ich das nicht zu.

———— Ich hab genau noch 12.35 Fr. im Portnütme. Da könnte ich Brotteigtaschen machen mit Gemüse drin, mit Curry oder so, das habe ich noch, und Mehl auch. Das Wasser haben sie mir auch noch nicht abgestellt.

———— Ich gehe zur Migros, klaube Gemüse zusammen für die Füllung: 4 Rüebli (-.60) - Salat (4.40 macht 5.-) - Speckwürfeli (3.50 sind 8.50) - Fenchel (3.- macht 11.50) - Tomaten (5.- macht 16.50) oh Sch..., das ist zu viel, muss ja noch Hefe haben (-.30 macht 16.80) also Fenchel zurück = 13.80, ist aber immer noch zu viel, also die Hälfte Tomaten weg (2.50 sind 13.30 äh, was, nein also 13.80 weniger 2.50 sind 11.80, sind 11.30), gut, das reicht vielleicht gerade noch für Knoblauch (12.35 weniger 11.30 bleibt 1.05), glaub ich, ja, das reicht, Tasche kann ich dann aber keine mehr kaufen, ist ja auch nicht viel, kann ich alles in der Hand tragen.

———— Ich stehe an der Kasse an, der Gedanke, dass ich mich verrechnet haben könnte treibt mir, wie immer, den Schweiss aus allen Poren. Als der Kassier das Total hat, sehe ich, dass ich gut gerechnet habe. Ich will ihm das Geld geben, als mir ein 50gi auf das Transportband fällt und im Spalt verschwindet. Ich sage, ich habe nicht mehr Geld, er soll es halt hervorgrübeln. Er versucht, es geht nicht. Ich sage, ich will aber meine Einkäufe, ich habe 12.30 bezahlt, die Migros hat dieses Geld, die kann es bei der nächsten Putzete einbuchen. Er sagt, das gehe nicht (hinter mir die Schlange scharrt). Ich sage: Ja aber das kann doch nicht wahr sein, ich habe einfach nicht mehr. Er sagt, dann bezahle ich Ihnen dieses Fünfzgi. Nein, sage ich, das will ich nicht, die Migere hat genug Stutz, wird doch wohl so kulant sein und mir jetzt meine Einkäufe überlassen, ich hab den Fünfziger ja gegeben,

und dann lauter, an die Adresse der murrenden Schlange: *DAS IST HALT SO IN UNSERER SCHÖNEN SCHWEIZ WENN MAN IV BEZIEHEN MUSS HAT MAN EBEN NUR ABGEZÄHLTES GELD, UND ZWAR VERDAMMT KNAPP!!!*

Der Kassier schaut, weiss nicht weiter, sagt, dann müsse er halt etwas wegnehmen. Ich sage: Nein, wenn die Genossenschaft Migros auf 50 Rappen, die sie ja hat, wenn auch im Möbel, nicht verzichten könne, dann will ich den ganzen Mist nicht, Sie können alles stornieren und wieder versorgen. Es gibt noch andere Läden mit einer ganz anderen Kundenpflege - sage es und rausche erhobenen Hauptes davon, stolz leidend, dramatisch, effektvoll.

———— «Frölein!» tönt der Kassier - ich bin nicht weit gekommen - höre nur: «Öies Gäüt!» Oha. Das ist jetzt saupeinlich, aber ich brauche es wirklich noch. Futsch der heroische Abgang. Hochroten Hauptes eile ich zurück, nehme mein Geld und husche geschwind davon, nur weg, so schnell wie möglich.

———— Im Denner kaufe ich dann das Gleiche nochmal, allerdings ohne Knoblauch. Die Cousins essen die Brotteigtaschen trotzdem gerne, besonders weil ich sie ihnen mit einer schönen Geschichte serviere.

Kurzbiografie von

*HENRIETTE KLÄY

———— Geb. 1951 in Bern, Rudolf Steiner-Schule, Bürolehre fürs Portmonee, Lehre als Handweberin für die Seele. Der lebenslange Kampf, sich in den gläsernen Aschenbrödelschuh des Leistungssystems hinein zu zwängen, scheiterte nach 30 Jahren und mündete in Krankheit und Arbeitsunfähigkeit. Sie lebt heute mit ihrem Freund und zwei Meerschweinchen am Rand von Bern. Nebst politischem Engagement für Armutsfragen in Partei und Mediendienst «Hälfte», versucht sie, ihre vielfältigen Interessen unter einen Sombrero zu bringen und die Tage auf 30 Stunden zu verlängern.

BANKOMAT

Text: *KURT BALDAUF

--

Obwohl ich einen Vollzeitjob in einem IV-Betrieb habe, musste ich mich die letzten zwei Wochen finanziell stark einschränken. Nachdem lange die Invalidenversicherung für mich zuständig war, hatte sich die Zuständigkeit der Ämter einmal mehr unerwartet geändert. Seit zwei Monaten ist wieder das Sozialamt für mich verantwortlich. Ich verdiene mit meiner Arbeit einen kleinen Lohn und dieser wird soweit ergänzt, dass ich unterm Strich wenigstens das Existenzminimum erhalte. Das bedeutet aber, dass ich Ende Monat weniger Geld habe als bisher, und an diese Einschränkung habe ich mich noch nicht gewöhnt. Eins kam zum andern und plötzlich reichte es kaum mehr für Zigaretten. Dieses Wochenende ist endlich wieder Zahltag. Es ist aber nicht sicher, ob dieser bereits auf meinem Konto verbucht ist. Ich muss dringend meine festen Zahlungen erledigen und ich will unbedingt die Schulden, die ich in den letzten Tagen bei Freunden gemacht habe, zurückzahlen. Ich bin also auf das Geld angewiesen und mache mich am Samstagmorgen auf den Weg zu meiner Bank. Ich hätte es gestern schon versuchen können, wollte dem Schicksal aber eine zusätzliche Nacht Zeit geben. Unterwegs schicke ich bereits die ersten Stossgebete zum Himmel und versuche mich positiv zu stimmen.

Natürlich bin ich nicht zum ersten Mal in dieser Situation und habe die Erfahrung gemacht, dass eine positive, gute Laune jetzt sehr wichtig ist. Aber wie kann man fröhlich sein, wenn man Angst hat, dass das Bankkonto immer noch leer ist. Ich habe meine Leistung gebracht, das Schicksal hängt jetzt aber von Dingen ab, die ich nicht beeinflussen kann. In diesem Fall vom Bankomat mit seiner Tastatur und dem Bildschirm mit den Kontoinformationen. Hoffentlich sind keine Leute im Schalterraum. Es ist mir immer peinlich, wenn ich den Automaten ohne Geld verlassen muss.

Nach wenigen Minuten erreiche ich meine Bank. In den nächsten Sekunden würde sich nun alles entscheiden. Von den vier Bankomaten war einer mein Lieblingsautomat. Dieser hat mir schon mehr als einmal geholfen, wenn ich nur auf gut Glück meinen Code eingegeben habe, obwohl ich wusste, dass eigentlich kein Geld auf meinem Konto war. Es kam schon vor, dass ich eine unerwartete Rückzahlung von der Krankenkasse

erhielt oder dass mir Spesen vergütet wurden, die ich erst später erwartete. Der Automat zeigte auch schon einen positiven Kontostand an, weil ich mich ganz einfach verrechnet hatte. Genau heute ist dieser Bankomat natürlich besetzt. Das ist kein gutes Omen, und weil die übrigen drei frei sind, stellte ich mich vor den ersten, um nicht komisch aufzufallen.

Ein letztes Stossgebete und dann los. Karte in die Maschine stecken, Code eingeben, Taste **Kontostand** drücken und noch einmal hoffen.

Ich schliesse die Augen, öffne sie wieder - und es ist alles entschieden:

Verfügbarer Saldo: 2'128 Franken. Mein Wochenende ist gerettet!!!

Kurzbiografie von

*KURT BALDAUF

1962 geboren, kam von Oberägeri über Rapperswil nach Luzern. Er arbeitet als Maler und Schreiner in einem IV-Betrieb, nachdem er Bäcker, kaufmännischer Angestellter, Kellner, Bio-Bauer, Therapiepatient und arbeitslos war.

Er ist im Heroinprogramm und hat schon sehr viel erlebt. Diese Erfahrungen versucht er in literarische Form zu bringen und so zu verarbeiten. Er glaubt an Träume. Um seine Armut zu bekämpfen möchte er einen Bestseller schreiben. Bisher verfasste er einige Artikel für die Luzerner Gassenzeitung, die alle veröffentlicht wurden.

LEBEN AM WENDEPUNKT; REICH SEIN IN ARMUT

Text: *ANONYM

--

—— Das Leben eines Neugeborenen sollte doch eigentlich wundervoll sein. Ein Baby müsste nichts als strahlen und lachen, angesichts der noch nicht vorhandenen Vorbelastungen. Keine schlechten, traurigen und negativen Gedanken, keine Ressentiments, keine eingefahrenen Muster; nur jungfräuliche Verhaltensweisen. Leider ist es nicht so!

—— Dass ein Neugeborenes auch nicht in den Genuss der Blankoexistenz kommt, ist offensichtlich, wäre wohl zu einfach... Ausbruch aus der Evolution, Ausstieg aus der Menschheitsgeschichte, der Neubeginn bei Null, kein Anker am Bein, der irgendwann irgendwo in Form eines Damoklesschwerds niederdonnert, einen einholt und an eine Vergangenheit erinnert, die den wenigsten bewusst, die nicht mehr abrufbar ist, weil zu lange her, weil nicht von diesem Leben.

—— Es ist wundervoll. Ich schwörs, ich habs erleben dürfen. Es ist eine Leichtigkeit, welche dem Herzen Flügel verleiht. Nicht, dass mit der Operation das Gedächtnis verloren gegangen wäre. Nein, die Narkose und das künstliche Koma brachten zwar das Zeitgefühl ganz schön durcheinander. Der Erinnerung fehlten ein paar Tage, aber das wars.

—— Ein Zustand, als ob alles Negative der Vergangenheit mit einem Schlag gelöscht wäre. Ein Zustand des Schwebens, der Leichtigkeit, die Leichtigkeit des Seins.

—— Dazwischen die Bilder der Einlieferung: Kalte, sterile Spitalgänge. Alles in weiss und nach Desinfektionsmittel stinkend. Die Schmerzen. Die Ewigkeit, bis ein Arzt den Riss diagnostizierte. Die Hektik, als die Zeit knapp wurde. Durch die gerissene Herzschlagader pumpte das Herz ununterbrochen und erbarmungslos den Lebenssaft in die Bauchhöhle. Innerliches Ausbluten.

—— Die Leichtigkeit überwiegt. Der Druck des Arbeitgebers: weg. Der nörgelnde Nachbar, dieses Arschgesicht, weg. Auch das schlechte Gewissen, meinen Freund bei der Vergabe der Aufträge vergessen und im Stich gelassen zu haben, die Wut, dass alles so weit gekommen ist...: alles weg.

—— Erschöpft, aber federleicht im Herzen, liege

ich in der Ambulanz. Die Leichtigkeit des Seins als persönlicher Reichtum in der Armut.

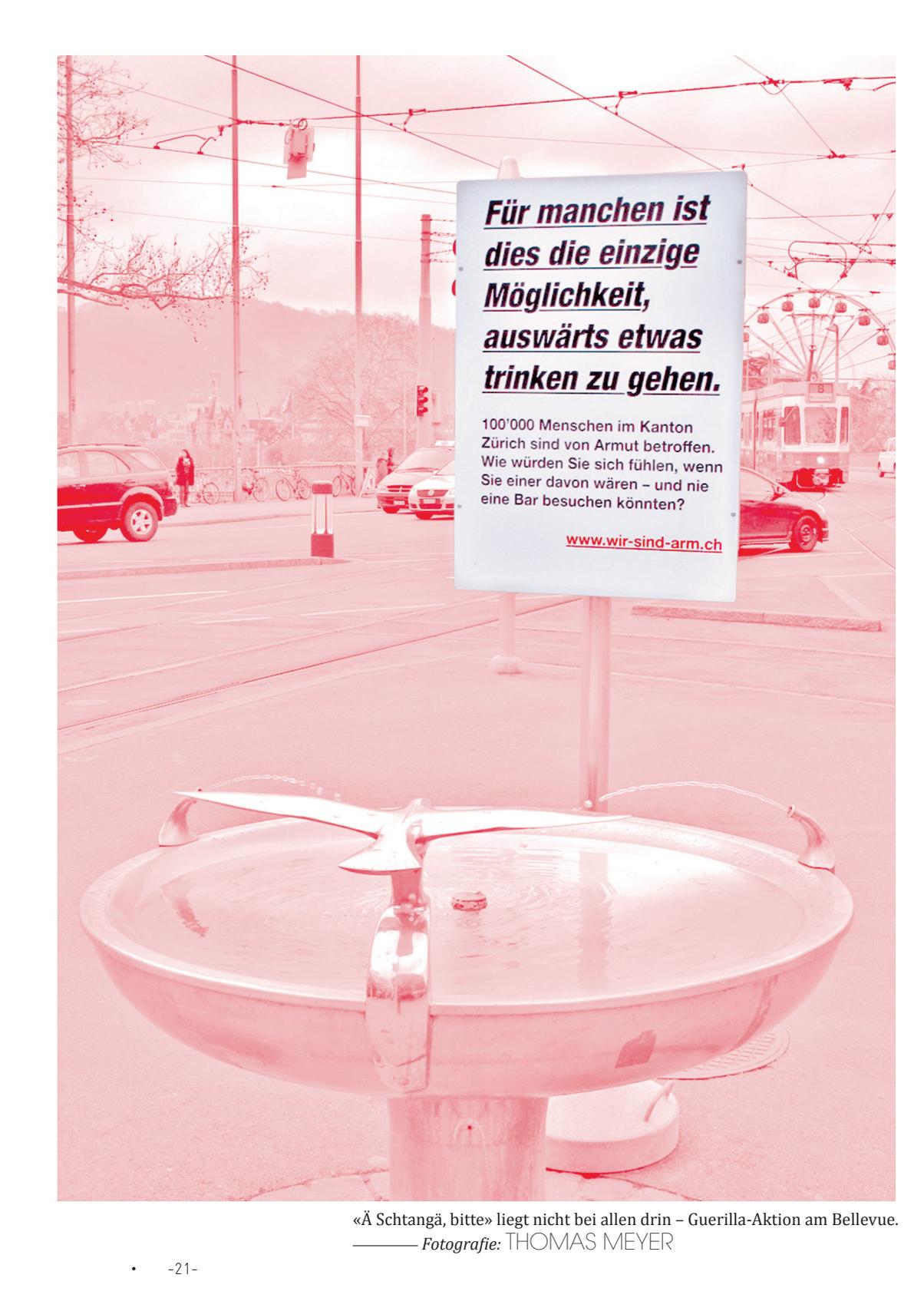
—— Ich wünsche sie jedem, sie ist wundervoll, die Leichtigkeit des Seins in der Armut.

Kurzbiografie von

*ANONYM

Alleine unter alten Säcken, keine Spielkamerädl; fünf lange Jahre Einsamkeit. «Einschulung» hiess damals die Erlösung, welche die Welt Gleichaltriger in mein Leben spülte. Plötzlich unter Gleichgesinnten, nicht mehr allein, sondern umgeben, ja im Mittelpunkt ... der Reiz der Schule war geboren und hiess «Spass am Leben, Spass mit Freunden». Heute besuche ich die sekundvierzigste Klasse und habe stets unverminderten Spass an der Schule.

**«Meine Ferien
verbringe ich
zwischen den
Regalen, die
ich auffülle.»**



**Für manchen ist
dies die einzige
Möglichkeit,
auswärts etwas
trinken zu gehen.**

100'000 Menschen im Kanton
Zürich sind von Armut betroffen.
Wie würden Sie sich fühlen, wenn
Sie einer davon wären – und nie
eine Bar besuchen könnten?

www.wir-sind-arm.ch

«Ä Schtangä, bitte» liegt nicht bei allen drin – Guerilla-Aktion am Bellevue.
Fotografie: THOMAS MEYER

SERVIERTABLETTS UND SUFIS

Text: *SIMONE THOMMEN AWE

--

Über 20 Jahre arbeitet sie schon im Gastgewerbe für einen Lohn knapp über dem Existenzminimum. Seit ihrer Kindheit treibt sie ein Durst nach Wissen. Die Anstellungen im Gastgewerbe hat sie auch darum ertragen, weil sie das Ziel hatte, auf dem zweiten Bildungsweg einen neuen Weg zu beschreiten.

Murisa arbeitet in einem namhaften Zürcher Restaurant. Ihr Lohn beläuft sich auf den Minimallohn für das Gastgewerbe. Sie hat keine Pausen während der Arbeitszeit, doch ein Pauschalbetrag für das Essen wird ihr dennoch abgezogen. Im gleichen Restaurant, in dem Murisa arbeitet, werden auch Leute schwarz beschäftigt. Sie werden stundenweise eingestellt. Die Bezahlung erfolgt bar auf die Hand. Sozialabzüge werden keine geleistet. Es handelt sich dabei um Personen ohne Aufenthalts- oder Arbeitsbewilligung. Diese Leute sind arbeitsrechtlich nicht geschützt.

Laut Bundesamt für Statistik gab es im Jahr 2006 rund 150'000 Working Poor. Menschen, die trotz einer Erwerbstätigkeit unter dem Existenzminimum leben. Oft arbeiten diese Menschen in Tieflohnsektoren. Das Gastgewerbe ist ein Wirtschaftszweig mit besonders vielen Tieflohnstellen. Betroffene rutschen in die Armut, weil sie sich schämen, ergänzende Fürsorgeleistungen zu beziehen. Es passt nicht in ihr Bild eines arbeitsfähigen Menschen, um Almosen zu bitten. Im Gastgewerbe arbeiten überdurchschnittlich viele Migranten, Frauen und Ungelernte.

Ungelernt zu sein heisst aber nicht, dass jemand nicht das Potenzial hat für eine höhere Ausbildung. Murisa wollte ihren Durst nach Wissen immer stillen, doch im Gastgewerbe ist Bildungswilligkeit nicht immer gern gesehen. Murisa stammt aus einem namenslosen Dorf im ländlichen Bosnien. Sie war fleissig in der Schule und hatte schon als kleines Mädchen einen Traum: ein Medizinstudium und sich für die Verletzlichen der Gesellschaft einsetzen. Der Traum zerplatzte wie eine Seifenblase, als sie mit 15 Jahren nach muslimischem Gesetz aus der Schule genommen und zwangsverheiratet wurde. Mit knapp 20 Jahren wurde sie Mutter. Durch ihren Vater, der als Saisonnier arbeitete, gelangte sie in die Schweiz. Der Ehemann hat den Sohn mit drei Monaten entführt. Nach zwei Jahren hat

Murisa ihren Sohn Alen zurück entführt. Sie stand zwischen verschiedenen Kulturen, war auf sich selbst gestellt und hat immer gearbeitet, um ihren Sohn durchzubringen.

«Mit wenig auszukommen ist normal für mich. Hunger und Entbehrung kenne ich.»

Alen war ein aufgeweckter und überdurchschnittlich intelligenter Junge. Die Mutter konnte sich keine Privatschule leisten, um ihn zu fördern. Alen kam in ein städtisches Heim, in dem er unterfordert aufwuchs. In dieser Zeit verstand Murisa die Welt nicht mehr. Angestellt im Gastgewerbe, kam sie in Kontakt mit Alkohol. Der Alkohol kompensierte ihre seelischen Schmerzen. Irgendwann merkte Murisa, dass sie ausgelaugt und müde ist. Seit sie ihren Sohn zurück entführt hat, ist der Kontakt zur Familie abgebrochen. Nur ihr Cousin war für sie da. Als sie ihn am 16. April 1999 durch einen Schicksalsschlag verlor, brach eine Welt für sie zusammen. Es folgte eine Zeit, in der sie wie neben sich stand. Danach fand bei Murisa ein Wandel statt. Sie hörte auf zu trinken.

«Irgendwann begriff ich, dass ich wieder Mensch werden wollte und ich machte mich auf den Weg.»

Durch eine zufällige Begegnung mit den Sufis wurden Schichten ihrer frühesten Kindheit aufgedeckt. Murisa hat Vergebung gefunden und ihr Selbstwertgefühl verbesserte sich. In der Zwischenzeit hat sie auch die Kraft bekommen, ihr Leben zu verarbeiten. Sie findet eine Form der Selbstheilung, Craniosakraltherapie. Alles, was ihr als Kind verwehrt war, lernt sie heute. Mit 46 Jahren lernt sie zu schwimmen, tanzt und lebt bewusst. Sie möchte sich im medizinischen Bereich weiterbilden. Zukünftig stelle sie neue Forderungen an ihren Arbeitgeber. Sie weiss, dass ihre Arbeit einen Wert hat.

Kurzbiografie von

*SIMONE THOMMEN AWE

³¹ ist Geschäftsführerin einer Non-Profit Organisation und angehende Journalistin. Ihr Spezialgebiet sind die «Working Poor in der Schweiz». Laut einer Untersuchung des Bundesamtes für Statistik galten im Jahre 2006 150'000 Menschen als Working Poor. Erwerbsarmut ist beschämend und ermüdend. Die Gesellschaft soll von diesen still leidenden, stigmatisierten Menschen erfahren. Dies ist eines der Hauptanliegen der Journalistin.

ARMUT SCHRÄNKT EIN

Sie haben im vergangenen Monat um die 170 Stunden gearbeitet und soeben Ihren Lohn erhalten.

Was leisten Sie sich?

- a.) Ich bezahle einen Teil meiner Rechnungen.
- b.) Ich bezahle einen Teil meiner Rechnungen.
- c.) Ich bezahle einen Teil meiner Rechnungen.

Ihr Chef zeigt keinerlei Respekt und vermittelt Ihnen das Gefühl, Sie seien nicht einmal die CHF 16.- wert, die Sie pro Arbeitsstunde erhalten.

Wie gehen Sie damit um?

- a.) Ich bleibe ruhig und halte mir vor Augen, dass ich den Job dringend brauche.
- b.) Ich bleibe ruhig und halte mir vor Augen, dass ich den Job dringend brauche.
- c.) Ich bleibe ruhig und halte mir vor Augen, dass ich den Job dringend brauche.

Das Wochenende steht vor der Tür und Sie planen Ihr Samstagabend-Programm.

Was werden Sie unternehmen?

- a.) Ich werde zu Hause bleiben, um Geld zu sparen.
- b.) Ich werde zu Hause bleiben, um Geld zu sparen.
- c.) Ich werde zu Hause bleiben, um Geld zu sparen.

Ihre jüngste Tochter leidet ganz offensichtlich an einer starken Grippe.

Was tun Sie?

- a.) Ich koche Tee und hoffe, dass sie sich bald besser fühlt und wir nicht zum Arzt müssen.
- b.) Ich koche Tee und hoffe, dass sie sich bald besser fühlt und wir nicht zum Arzt müssen.
- c.) Ich koche Tee und hoffe, dass sie sich bald besser fühlt und wir nicht zum Arzt müssen.

Sie treffen auf der Strasse per Zufall auf einen alten Bekannten, der Sie spontan bittet, mit ihm im Restaurant um die Ecke zu Abend zu essen.

Was antworten Sie?

- a.) Ich behaupte, ich hätte gerade gegessen und verschiebe den Znacht auf «ein andermal».
- b.) Ich behaupte, ich hätte gerade gegessen und verschiebe den Znacht auf «ein andermal».
- c.) Ich behaupte, ich hätte gerade gegessen und verschiebe den Znacht auf «ein andermal».

GELD IST ENERGIE - SEIEN SIE ENERGETISCH!

Text: *THOMAS MEYER

--

———— Vielleicht kennen Sie ja die Stimme, die Ihnen Tag für Tag erklärt, für Sie sei ein Leben in Bescheidenheit vorgesehen. Säuberlich und eloquent zeichnet Sie Ihre Grenzen auf und bringt Ihnen geduldig bei, dass Sie nie ein teures Auto besitzen, nie First-Class in die Ferien fliegen und nie ein Haus mit Swimmingpool Ihr eigen nennen werden. Jetzt nicht, später nicht.

———— Vermutlich begehren Sie gar nicht Dinge dieser Kategorie, sondern wären schon mit einem Auto überhaupt, Ferien überhaupt und einem Eigenheim überhaupt zufrieden. Aber wahrscheinlich redet Ihnen die Stimme auch das aus. Sie teilt die Menschen ein in solche, die sich alles leisten können und solche, die sich so gut wie nichts leisten können. Und sie hat Ihnen dabei einen klaren Platz zugewiesen.

———— Irgendwann glauben Sie der Stimme natürlich. Logisch, wenn einer pausenlos in aller Schärfe und Schlüssigkeit auf einen einredet, bleibt das nicht ohne Folgen. Also glauben Sie, was da erzählt wird, und richten sich auf dem Platz ein, der Ihnen zugewiesen wurde. Es ist ein Platz der Begehrlichkeiten: Viele Dinge, die das Leben angenehm machen, bleiben Ihnen darauf verwehrt. Sie hätten gern eine anständige Matratze, nicht diesen zwölf Jahre alten Rückenweh-Generator. Geht aber nicht. Sie hätten gern mal wieder ein paar neue CDs. Geht nicht. Sie möchten Ihre neue Bekanntschaft dick zum Essen ausführen. Geht auch nicht. Sie möchten gern mal ins Thermalbad, mit Massage und allem drum und dran. Auch das geht nicht. Irgendwie geht überhaupt nichts.

———— Diese Stimme, liebe Leserin, lieber Leser, sind Sie. Sie selber waren es, der Ihre Möglichkeiten irgendwann definiert hat. Sie selber waren es, der Ihnen den Platz zugewiesen hat, auf dem Sie heute stehen. Sie sind es, der Ihnen täglich von neuem einredet, dass das, was Sie haben, dies sei, was Sie verdienen. Die Stimme, die Sie, wenn Sie an etwas Schönes denken, auslacht und Ihnen sagt, Sie sollen aufhören zu träumen: Das ist Ihre eigene Stimme.

———— Frechheit, rufen Sie jetzt. Was weiss der schon von meiner Not!

———— Ich will Ihre Situation nicht geringschätzen. Vielmehr möchte ich Ihnen aufzeigen, dass Sie vermutlich ein feindseliges Verhältnis zum Geld haben. Geld ist

nicht, wie man vielleicht meinen könnte, ein Werkzeug der Reichen, von dem man nur so viel bekommt, wie denen aus ihren fetten Taschen fällt. Geld ist eine absolut neutrale Kraft.

1. **Wie stehen Sie zum Geld?**
2. **Lieben Sie es? Hassen Sie es? Warum?**
3. **Hassen Sie jene, die es haben? Warum?**
4. **Hassen Sie sich dafür, dass Sie es nicht haben?**
5. **Können Sie das Geld einen Tag lang von Herzen lieben?**
6. **Können Sie ohne schlechtes Gewissen sagen: Ich verdiene es, Geld zu besitzen?**
7. **Können Sie sich vorstellen, 10'000 Franken auf dem Konto zu haben, die Sie nicht für dringende Zahlungen sofort wieder ausgeben müssen, sondern die da einfach sind, fröhlich, ohne Zweck?**
8. **Können Sie sich vorstellen, sogar 50'000 Franken auf dem Konto zu haben?**
9. **Können Sie sich vorstellen, sich einige der Wünsche erfüllen zu können, die Sie schon lange hegen und die bestimmt nicht vermessen sind, sondern normal und vernünftig?**
10. **Können Sie sich vorstellen, in zwei Jahren mehr als genug Geld zu haben? So, dass es immer genug davon hat?**

———— Geld ist eine Energie. Es kommt nicht nur zu denen, die vom Schicksal begünstigt sind. Und es meidet nicht jene, die als Pechvogel zur Welt kamen. Es fliesst vielmehr zu jenen, die es als Kraft respektieren und gernhaben, wie das Sonnenlicht.

———— Seien Sie ab heute energetisch! Auch gegenüber der Stimme, die Ihnen Kraftlosigkeit einredet. Ja, vor allem und zuerst dieser Stimme gegenüber.

Kurzbiografie von

*THOMAS MEYER

———— ³⁶ ist Texter und Autor. Mit seiner Agentur Meyer Werbung GmbH war er bei der Konzeption und Realisation der Kampagne *«wir sind arm»* massgeblich beteiligt; namentlich bei der Grundidee, der Ausstellung sowie den Guerilla-Aktionen im öffentlichen Raum. *«Armut will keiner sehen, deshalb mussten wir die Leute mit brachialen Texten zum Hinschauen und Überlegen bringen»*, erklärt Meyer die gestalterisch schlichten, inhaltlich aber erschütternden Kommunikationsmittel. Thomas Meyer wurde im September 2010 von der Schweizerischen Textakademie für sein Gesamtwerk geehrt.



Überdross und Überfluss an Ketten gelegt: Imelda Marcos bei der Performance «wir sind arm» (Hirschenplatz, Zürich).

——— Fotografie: DANIEL EBERHARD

PROJEKTLEITUNG // REDAKTION:

ANDREA KELLER

AUTOREN:

KURT BALDAUF, RUTH FATHALLAH-KOBELT, ANDREA KELLER, HENRIETTE KLÄY, TANIA KUMMER, HAVA KURTI KRASNIQI, THOMAS MEYER, KURT SEILER, SIMONE THOMMEN AWE, FATIMA SOWIE ANONYME AUTORINNEN UND AUTOREN

FOTOGRAFIE:

DANIEL EBERHARD, THOMAS MEYER

ILLUSTRATION:

KURT SEILER

KORREKTORAT:

ANDREA KELLER, TANIA KUMMER, ARIEL LEUENBERGER

*

LEITUNG SCHREIBWERKSTATT:

TANIA KUMMER

DURCHFÜHRUNG:

ZÜRICH: CARITAS ZÜRICH, LUZERN: ROMEROHAUS

*

GRAFISCHES KONZEPT UND GESTALTUNG:

PAOLO MONACO / WWW.DESIGNPORT.CH

DRUCK:

FO-FOTOROTAR, CH-8132 EGG/ZH

AUFLAGE:

13'000

*

WEITERE INFORMATIONEN UND BEZUG:

CARITAS ZÜRICH, BECKENHOFSTRASSE 16, 8021 ZÜRICH // TEL. 044 366 68 68
WWW.CARITAS-ZUERICH.CH // WWW.WIR-SIND-ARM.CH

EIN HERZLICHES DANKESCHÖN GEBÜHRT ALLEN BETEILIGTEN, INSBESONDERE DEN AUTORINNEN UND AUTOREN, DIE NEBEN MUT AUCH MOTIVATION GEZEIGT - UND DAS WORT MIT SELBSTBEWUSSTSEIN UND TALENT ERGRIFFEN HABEN! EBENFALLS EIN GROSSES MERCI GEHT AN DIE ADRESSE VON TANIA «HERZBLUT» KUMMER, ANS ROMEROHAUS FÜR DIE REALISATION DER ZWEITEN RUNDE UND AN ALLE, DIE «WIR SIND ARM» MIT TATEN, IDEELL UND/ODER FINANZIELL UNTERSTÜTZT HABEN – SO ZUM BEISPIEL DAS MIGROS KULTURPROZENT, ZÜRICH.

CARITAS Zürich

MIGROS
kulturprozent

«Ich habe einer
Frau nichts zu
bieten. Nicht mal
ein Glas Wein.»